



Sendung vom 24.4.2014, 21.00 Uhr

Anetta Kahane  
Vorsitzende Amadeu Antonio Stiftung  
im Gespräch mit Jochen Kölsch

- Kölsch:** Seien Sie herzlich begrüßt, meine Damen und Herren, bei unserem alpha-Forum. Unser heutiger Gast beschäftigt sich mit einem Thema, das leider nur sehr wenige Menschen aktiv und konstruktiv zu bewältigen, zu lösen versuchen, nämlich mit den Themen Ausländerfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus. Das sind Themen, die in unserer Gesellschaft vorhanden sind und die leider viel zu oft totgeschwiegen werden. Sie haben zwei Bücher geschrieben, sind journalistisch tätig und arbeiten als Übersetzerin, Anetta Kahane, schön, dass Sie da sind.
- Kahane:** Guten Tag.
- Kölsch:** Warum ist denn das Thema "Ausländerfeindlichkeit" bzw. "das Fremde" immer ein Thema, das im politischen Raum jedes Mal beinahe Brände erzeugt?
- Kahane:** Ich vermute mal, dass es da durchaus einen historischen Kontext gibt. Es ist ja noch nicht sehr viele Jahrzehnte her, dass von Deutschland der größte Flächenbrand an Krieg und Vernichtung ausgegangen ist. Im Gegensatz zu dem, was uns die Geschichte immer wieder mal suggeriert, verschwindet das alles nicht einfach: Das ist ja nicht 1945 einfach so von heute auf morgen verschwunden. Stattdessen hat sich das in die Gesellschaft hineingefressen. Es wurde sehr viel dagegen getan, aber das zu bewältigen, ist eine sehr langwierige Aufgabe. Man sieht in Deutschland ja historische Kontinuität in fast allem, in allen möglichen Traditionen, vom Handwerk bis zur Industrie und Kunst und Kultur, nur in der Frage von Rassismus und Antisemitismus wird so getan, als wäre es ganz überraschend, dass es so etwas gibt. Das ist aber schlicht nicht der Fall, das ist nicht überraschend, und das ist etwas, was nur prozesshaft zu bewältigen ist. Mit dieser Art von Prozess beschäftige ich mich.
- Kölsch:** In Europa gibt es ja in allen Ländern diese unerfreulichen Aspekte, die Deutschen jedoch sind historisch belastet. Die Deutschen ragen diesbezüglich statistisch vielleicht gar nicht so weit heraus, aber in Deutschland ist das natürlich ein besonders tabuisiertes Thema.
- Kahane:** Nein, von einem Tabu würde ich an dieser Stelle nicht reden. In der DDR war das ein Tabu, das stimmt. In der DDR war der Antisemitismus komplett tabuisiert. Man hat auch über Juden überhaupt nicht

gesprochen. Über den Gegenstand Antisemitismus wie über das Jüdische wurde nicht gesprochen. So funktioniert ein Tabu: etwas abwesend, etwas unsichtbar zu machen. In der alten Bundesrepublik hat es eher den Versuch gegeben, den Antisemitismus nach und nach gesellschaftlich zu ächten. Deutschland vergleicht sich ja gerne mit anderen europäischen Ländern oder überhaupt mit anderen Ländern in der Welt. Aber es ist immer eine komplizierte, komplexe Sache, sich auf diesem Gebiet zu vergleichen. Auch die anderen europäischen Länder haben da eine unaufgearbeitete Geschichte. Sie sind von Deutschland überfallen worden, aber nur in wenigen dieser Länder hat sich die dortige Bevölkerung gegen die Deportation der Juden und der Sinti und Roma aktiv gewehrt. Es gab allerdings einige Länder, in denen dieser Widerstand in der Tat stattfand, weil es dort ein entsprechendes kulturelles Selbstverständnis gab. Aber es gab doch insgesamt sehr viel mehr Kollaboration. Dieser Teil der europäischen Geschichte, nämlich der des Antisemitismus, der ja nicht nur in Deutschland existiert hat, wird erst nach und nach aufgearbeitet. Schwieriger wird die Sache dadurch, dass die osteuropäischen Länder, die jetzt der EU beitreten, natürlich auch ihre antisemitische Geschichte mitbringen und damit die Standards wieder senken. Das sieht man jetzt von der ungarischen Seite her, aber auch in der Ukraine oder in Russland ist das so: Die Grenzen in diese Länder öffnen sich und es kommen viele Menschen von dort zu uns. Die antisemitischen Standards, die in diesen Ländern leider üblich sind, sickern auf diese Weise natürlich auch in unsere Gesellschaft ein.

**Kölsch:** Das ist eine allgemeine Fremdenfeindlichkeit, bei der der Antisemitismus ein Teil dieser Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus ist. Wenn man sich die Entwicklung in Ostdeutschland nach 1990 anschaut, dann stellt man fest, dass es da zuerst einmal ein Aufflackern dieses alten Antisemitismus gegeben hat, den es anscheinend auch zu DDR-Zeiten gegeben hat, der aber erst danach so richtig ausbrechen konnte und sich eben auch in schrecklichen Aktionen Bahn gebrochen hat.

**Kahane:** Das stimmt. Mit dem Mauerfall war es so, als hätte man die Käseglocke entfernt, die über einen übel riechenden Käse gelegt worden war. Man hatte nach 1945 die Käseglocke über diese Gesellschaft gelegt und gesagt: "Das gibt es bei uns nicht mehr!" In der DDR gab es daher offiziell keinen Antisemitismus und keinen Rassismus.

**Kölsch:** Es gab auch keine Nazis mehr.

**Kahane:** Genau, es war "alles gut" und "der Sozialismus wunderbar". Aber mit dem Mauerfall fiel diese Käseglocke weg und auf einmal kam dieser ganze Gestank hoch. Das heißt, dieser Gestank, dieser Rassismus, dieser Antisemitismus war in der DDR die ganze Zeit über vorhanden gewesen – halt nur eben eingekapselt. Das, was dann nach dem Mauerfall in der ehemaligen DDR passiert ist, ist nicht irgendwie vom Himmel gefallen oder aus dem Westen gekommen, sondern das hatte eigene Quellen, das kam aus der eigenen Geschichte, aus der eigenen Gesellschaft: Große Teile der Bevölkerung waren einfach so drauf! Da gab es eben nicht nur Antisemitismus, sondern auch ganz brachialen Rassismus. Dass das so plötzlich zutage getreten ist, hatte Ähnlichkeit mit anderen osteuropäischen Ländern, die ebenfalls Transformationsgesellschaften wurden. Auch dort wurde sozusagen der

erste Schub der Freiheit dafür genutzt, endlich mal zu sagen, was man über all die Jahre hinweg schon gedacht hatte über "andersartige" Menschen. Das war ein ganz gewaltiger Schub, in dem ein hohes aggressives Potential freigelegt wurde, das sich leider bis heute hält.

**Kölsch:** Warum gibt es, wenn Freiheit ausbricht wie ab 1990 im Osten Deutschlands und in vielen Staaten Osteuropas, so einen aggressiven, entwertenden, zerstörerischen Trend, der dann auch noch politisch ausgenutzt werden kann?

**Kahane:** Das Gegenteil von Faschismus und auch das Gegenteil einer totalitären sozialistischen Gesellschaft ist nicht Antifaschismus oder eine antisozialistische Gesellschaft, sondern ist demokratische Vielfalt. Demokratische Vielfalt gibt es aber nicht von dem Tag an, an dem man sagt: "Jetzt ist Freiheit!" Freiheit ist immer erst der Beginn einer zivilen Gesellschaft, eines zivilen Umgangs miteinander, einer bestimmte Art sich zu begegnen, nämlich anderen Menschen, Minderheiten gegenüber mit Respekt. Das ist etwas, das sich erst entwickeln muss, das sich nur langsam entwickeln kann. Das musste sich ja auch in der alten Bundesrepublik erst entwickeln – und hat sich dort auch nur langsam entwickelt – und ist heute noch lange nicht an der Stelle, an der wir es haben wollen. Freiheit bedeutet also nicht, dass die Mauer weg ist und dann mit einem Schlag allen die große Erkenntnis kommt: "Ah ja, jetzt sind wir tolerant!" Das ist selbstverständlich nicht so. In solchen autoritären Systemen wie z. B. in sozialistischen Systemen kann ja z. B. Toleranz gar nicht geübt werden. Denn der gesamte Erziehungsstil war eher autoritär und war eher so, dass er keinen Raum gelassen hat für Respekt und Toleranz und für Interkulturalität oder für die Freiheit des Individuums. Solange die Individuen sich selbst nicht als frei empfinden – und das tun sie eben auch dann nicht, wenn von einem Tag auf den anderen die Mauer fällt –, können sie auch andere nicht respektieren. Aber ich muss dazusagen, es gibt natürlich in jedem Land eine andere Ursache für das, was da an alten rassistischen Mustern hochkommt: Das hängt zusammen mit der von Land zu Land unterschiedlichen Gesellschaftsstruktur in den vergangenen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten, mit der jeweiligen Tradition im Umgang mit anderen Bevölkerungsgruppen. In der Sowjetunion war es z. B. auch so: Da hat man zwar einerseits Völkerfreundschaft propagiert, aber andererseits hatten die Russen in Wirklichkeit ein sehr, sehr abfälliges Verhältnis z. B. gegenüber den Menschen aus dem Kaukasus. Das sieht man heute wieder, d. h. das ist genau das gleiche Muster wie damals. In Deutschland war und ist es eben auch so. Diese Muster zu verändern und aufzuheben, bedeutet sehr viel politische und pädagogische Arbeit.

**Kölsch:** Das ist in der Tat ein langer Prozess. Blättern wir doch mal in Ihrer eigenen Biografie ein wenig zurück, denn da finden sich ja doch einige hochinteressante Dinge. Sie sind 1954 in der DDR zur Welt gekommen, und zwar als Kind von Eltern, die beide einen jüdischen Hintergrund hatten und Kommunisten waren. Sie waren vor Ihrer Geburt freiwillig in die DDR gegangen. Das ist doch, sagen wir mal, originell.

**Kahane:** Ja, das kann man so sagen. Für die DDR war das allerdings nicht so originell, denn es hatte einfach sehr viele Juden in der Arbeiterbewegung gegeben, vor allem in Osteuropa. Auch in Deutschland waren sehr viele

Juden in der Arbeiterbewegung bzw. Teil der kommunistischen Bewegung gewesen. Diese Menschen, die den Nationalsozialismus überstanden hatten und aus dem Exil zurückgekommen waren, hatten dann in der DDR aufgrund ihrer Ideologie, die ja auch einen ganz humanistischen Kern hat, die Vorstellung, dass sie Verhältnisse nun ganz anders gestalten werden: "Wir machen das hier jetzt alles schöner – und dann sind auch die Menschen besser."

**Kölsch:** Das bessere Deutschland.

**Kahane:** Ja, es sollte in der DDR das bessere Deutschland geschaffen werden, in dem es keine Arbeitslosen und keine Armen mehr geben sollte und in dem alle gleich sein werden. Die Vorstellung war, dass sich dann diese Menschen schon alle irgendwie abregen werden, sprich, dass sie dann keine Rassisten und Antisemiten mehr sein werden. Das ist natürlich eine totale Verkennung der menschlichen Natur, wie wir wissen, aber der Gedanke war eben damals: "Wir machen uns einen schönen Staat und dann werden die Menschen auch schön!" Das war sozusagen die Idee. So kam es, dass gerade in die DDR sehr viele Juden emigriert sind, also aus dem Exil zurückgekommen sind: Es lebten daher in der DDR viele jüdische Familien, die aus Deutschland waren und den Holocaust im Exil überlebt hatten. Im Westen war das anders: Aus dem Westen sind die meisten deutschen Juden, wenn sie den Holocaust überlebt haben, weggegangen und auch nicht wiedergekommen. Diejenigen Juden, die es dann nach dem Krieg in Westdeutschland gegeben hat, waren zum großen Teil polnische Juden oder eben Displaced Persons, also Menschen, die aus Osteuropa stammten und irgendwie in Westdeutschland hängen geblieben sind. In der DDR jedoch waren das sehr viele deutsche Juden.

**Kölsch:** Diese Menschen kamen absichtlich und freiwillig in die DDR.

**Kahane:** Ja, denn sie haben gesagt: "Das muss doch besser gehen! Unsere Genossen sind keine Antisemiten! Antisemitismus spielt in der kommunistischen Partei keine Rolle usw.!" Das war die Hoffnung, und mit dieser Hoffnung sind diese deutschen Juden zurückgekommen – in die DDR. Es gab ja auch durchaus ein paar anziehende Punkte in der DDR, denn man hatte gerade für das geistige und kulturelle Leben die Hoffnung, dass dann, wenn man einige der Emigranten wie z. B. Bertolt Brecht zurückholen kann ...

**Kölsch:** Ernst Bloch kam ja auch wieder zurück.

**Kahane:** Man hatte die Hoffnung, dass man dadurch ein Milieu schaffen kann, das intellektuell anregend ist. Das war natürlich in gewisser Weise eine Illusion, weil schon in den 50er Jahren klar war – da gab es ja im gesamten Ostblock und eben auch in der DDR bereits wieder die ersten antisemitischen Verfolgungen ...

**Kölsch:** Zunächst noch im Stalinismus.

**Kahane:** Genau, der Stalinismus hatte – sozusagen wie bei einer Krankheit – sehr viele antisemitische Schübe. Meine Eltern jedoch sind in der DDR geblieben, obwohl in dieser Zeit sehr viele Juden wieder weggegangen sind. Sie blieben da, weil sie gehofft haben, dass sie da irgendwie

durchkommen werden und dass diese antisemitischen Verfolgungen auch wieder aufhören werden. Und das war dann ja auch so.

**Kölsch:** Sie waren, und so sind Sie auch aufgewachsen, in gewisser Weise privilegiert, denn Ihr Vater war Journalist und arbeitete einige Zeit in Indien und später auch noch in Lateinamerika. Sie schildern in Ihrem Buch sehr schön, wie Sie in diesen Lebensverhältnissen aufgewachsen sind – nämlich nicht DDR-mäßig, sondern eben indisch oder lateinamerikanisch.

**Kahane:** Das war in der Tat etwas ganz Besonderes, denn es war in der DDR nur wenigen Kindern vergönnt, woanders zu leben und andere Kulturen kennenzulernen. Bei uns war es so, dass wir eigentlich eine ganz typische jüdische Familie waren, ohne dass wir religiös gewesen wären. Die Art und Weise, wie wir uns gegenseitig unterhalten haben, wie wir miteinander umgegangen sind, was für uns komisch und lustig war und was nicht, all das war sehr ähnlich wie bei unserer Westverwandtschaft. Die DDR hatte also auf das private Milieu unserer Familie nicht so viel Einfluss, etwa im Sinne einer Reglementierung. Meine Eltern waren einfach auch sehr liberal. Meine Mutter war Künstlerin, mein Vater Journalist. Das war ein intellektueller Haushalt, wie es auch viel andere gegeben hat. Ja, wir lebten in der DDR, aber meine Eltern hatten sich das irgendwie ganz gut organisiert: Sie haben sich die DDR von außen so ein bisschen schön geguckt, denn sie sind sehr viel gereist, waren sehr viel im Ausland usw. Ich war als ganz kleines Kind mit dabei im Ausland und später dann noch einmal mit ungefähr neun Jahren. Es gab ansonsten diesbezüglich eine ganz knallharte Regelung in der DDR: Ab einem bestimmten Alter durften die Kinder nicht mehr mit. Das hat bedeutet, dass meine Brüder ins Internat mussten. Das hat die Familie sehr belastet und das hatte auch irgendwie eine sehr zerstörerische Wirkung auf uns alle. Aber da war die DDR wirklich knallhart: Man musste entweder die Kinder in der DDR zurücklassen oder man durfte nicht mehr ins Ausland reisen.

**Kölsch:** Aber das hat es trotzdem nicht verhindert, dass ein ausreichendes Wohlfühlen möglich war. Für Sie hat das ein behütetes Aufwachsen bedeutet, bei dem nur wenige massiv kritische Aspekte gegenüber der DDR entstehen konnten.

**Kahane:** Nun, das war schon irgendwie eine Ambivalenz. Meine Eltern waren diesbezüglich ja auch ein bisschen ambivalent. Sie konnten aber ihre Ambivalenz anders ausleben. Ich bin hingegen in die DDR-Schule und in den DDR-Kindergarten gegangen und später auf eine DDR-Uni. Nach meinem neunten Lebensjahr hatte ich selbst überhaupt keine Möglichkeit mehr, irgendwie rauszukommen. Für meine Brüder war das ebenso. Das heißt, wir Kinder haben in der DDR wirklich den ganz normalen Alltag erlebt und gelebt, haben mitbekommen, was Wirklichkeit war in der DDR. Meine Eltern waren davon doch ein bisschen weiter entfernt. Das hatte sowohl mit ihren Berufen zu tun wie auch mit der alten Idee, dass das nun das bessere Deutschland ist. Da gab es durchaus Auseinandersetzungen mit den Eltern, die zur Folge hatten, dass ich z. B. immer das Gefühl hatte, mich nicht so ganz richtig zu fühlen. Ich hatte wirklich immer das Gefühl, ich wäre nicht gut genug im Sozialistisch-Sein,

ich wäre eine Enttäuschung, weil ich eigentlich nicht so richtig sozialistisch bin, und müsste das doch besser machen.

**Kölsch:** Sie haben dann ja auch prompt Lateinamerikanistik studiert und sind immer sehr nach außen orientiert geblieben.

**Kahane:** Das war ganz klar der Fall. Die 70er Jahre waren ja sowieso die Dekade des lateinamerikanischen Kontinents: Das war die Zeit, in der es den Putsch in Chile gab und noch sehr viele andere Sachen, eine Zeit, in der man bezüglich Lateinamerika immer zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit hin und her gerissen wurde. Lateinamerika war damals der Ort, auf den sich die Welt außerhalb von Europa fokussiert hat: Es war von zentralem Interesse, was dort gerade passierte. Denken Sie nur an Che Guevara und seine Erben. Lateinamerika war in der Tat eine Welt, die mich sehr angezogen hat. Dazu kam, dass ich ganz gut Spanisch gesprochen habe; meine Mutter war ja während des "Dritten Reichs" in Spanien im Exil gewesen und ich habe in der Schule Spanisch gelernt. Diese Sprache und diese Welt waren mir immer schon sehr vertraut, ich fühlte mich einfach auch sehr verbunden mit der lateinamerikanischen Kultur usw. Da lag es einfach nahe, dass ich Lateinamerikanistik studiere. Und natürlich hatte ich dabei auch die Orientierung nach draußen, denn ich wollte mit dem Inneren nichts zu tun haben.

**Kölsch:** Sie haben, nachdem Sie studiert hatten, ja auch als Dolmetscherin und Übersetzerin gearbeitet und sind auch viel herumgekommen in der Welt.

**Kahane:** Ja, aber das musste ich mir wirklich sehr erkämpfen. Wir Lateinamerikanisten haben unser Studium gegen Ende der 70er Jahre abgeschlossen, und da wir in der gesamten DDR so ziemlich die einzigen ausgebildeten Menschen waren, die Portugiesisch konnten, weil wir das an der Uni eben auch gelernt hatten, wurden die Lateinamerikanistikstudenten zu allen möglichen Auslandseinsätzen geschickt. Die DDR hatte schlicht keine anderen Leute dafür. Es ging in die Länder Afrikas, die sich nach der portugiesischen Revolution unabhängig gemacht hatten wie Angola, Mozambique, São Tomé, Guinea Bissau usw., also in all die Länder, die früher portugiesische Kolonien gewesen sind. Die DDR hatte ein ganz starkes Interesse daran, mit diesen Ländern zusammenzuarbeiten und auch ideologisch Einfluss zu nehmen auf sie. Das wurde als große Chance betrachtet und deswegen brauchte man dafür eben jede Menge Dolmetscher. Also wurden all diese jungen Studenten dorthin geschickt – nur ich nicht.

**Kölsch:** Warum nicht?

**Kahane:** Weil ich als politisch unzuverlässig galt. Ich war einfach kein Kader.

**Kölsch:** Sie waren ja auch nie in die Partei, also in die SED eingetreten.

**Kahane:** Ja, ich bin nie in die Partei eingetreten, aber die ganze Ambivalenz dieser Geschichte zeigt sich daran, dass ich zeitgleich fürs MFS gearbeitet habe.

**Kölsch:** Das MFS hatte irgendwann mal versucht, Sie in seine Fänge zu bekommen.

**Kahane:** Das war kurz vor Beginn meines Studiums. Das Ministerium für Staatssicherheit hatte damals eine Abteilung aufgebaut, die sich mit Spionage und Gegenspionage beschäftigte. Sie wollten, wie ich nun über das Aktenstudium so langsam herausfinde, nach der Anerkennung der DDR Mitte der 70er Jahre sehen, wie es in diplomatischen Kreisen um das Ansehen der DDR bestellt ist. Sie wollten also, dass ich in dem Milieu, in dem ich da in Berlin gelebt habe, immerzu sage, dass die DDR toll sei, und sie wollten auch, dass ich höre, wie die DDR von diesen Menschen aus dem Ausland wahrgenommen wird. Dazu hatte ich aber nur relativ wenig Gelegenheit, weil ich ja in Rostock studiert habe. Aber wenn ich in Berlin war, habe ich durchaus versucht, mal ein paar Diplomaten kennenzulernen und herauszufinden, welchen Eindruck sie von der DDR haben. Das war der eine Punkt. Der andere Punkt war, dass ich parallel dazu als Studentin in Rostock, also in meinem wahren, in meinem wirklichen Leben, selbst nicht ins Ausland durfte, weil ich als unzuverlässig galt. Ich habe vor einiger Zeit beim Studium meiner Stasiakten herausgefunden, dass ich nämlich auch gleichzeitig selbst observiert worden bin von der Stasi. Ich habe jetzt beim Aktenstudium entdeckt, dass mich die Stasi in Berlin nicht deshalb "ins Feld" geschickt hatte, um irgendetwas herauszufinden oder um einen guten Eindruck zu machen, sondern sie wollten schlicht wissen, ob sich ein anderer Geheimdienst für mich interessiert. Es hat sich aber keiner für mich interessiert. Auch an dieser Stelle war also meine Ausbeute nicht besonders gut.

**Kölsch:** Nach einigen Jahren sind Sie, um das endlich los zu werden, dann auch wieder ausgestiegen aus der informellen Mitarbeit. Das war anscheinend auch möglich.

**Kahane:** Das war das Resultat eines politischen Prozesses in meinem eigenen Inneren. Das war recht interessant, denn ich habe das Studium abgeschlossen und im letzten Studienjahr waren die Kollegen an der Uni nach wirklich harten Kämpfen endlich bereit gewesen, mich ins Ausland zu schicken. Ich fuhr also nach São Tomé und Príncipe; das ist ein kleiner Inselstaat in Westafrika. Dort habe ich dann erlebt, wie sich die DDR-Deutschen in Afrika benehmen.

**Kölsch:** Nämlich rassistisch.

**Kahane:** Ja, rassistisch, paternalistisch und getrieben von einer Haltung, die mir ganz und gar nicht gefiel. Ich war ja ohnehin der DDR gegenüber sehr ambivalent eingestellt, aber das zu sehen und mitzuerleben, ging einfach gar nicht mehr. Mich hat ja zunächst einmal der Antifaschismus meiner Eltern in der DDR festgehalten und ich hatte auch als Kind von jüdischen Eltern diese Haltung, sozusagen auf der richtigen Seite zu sein. All das hat sich dort schlagartig und endgültig erledigt. Das, was ich dort erlebt habe, hat mich direkt auf die Gegenseite katapultiert, denn ich habe mir gesagt: In einem Land, in dem so ein Verhalten als Entwicklungshilfe, als sozialistische Bruderhilfe gilt, stimmt etwas grundsätzlich nicht.

**Kölsch:** Der komplette Zynismus des Systems wurde dort als hässliche Fratze sichtbar.

**Kahane:** Ja, und das war dann nicht mehr bloß ein Gefühl, das ich mit mir ausmachen musste, das war auch nicht mehr nur die Frage, ob etwas

nun antisemitisch ist oder nicht – denn wenn einen so etwas selbst betrifft, dann ist man ja bei der Einschätzung doch immer ein wenig befangen. Als ich gesehen habe, wie meine Mitbürger aus der DDR in Afrika die Einheimischen behandelt haben, wurde mir klar: "Das kann ich nicht mehr, das geht nicht mehr. Aus." Das war tatsächlich ein echter Bruch. Ich war 1979 in São Tomé und 1981 noch einmal in Mozambique, wo das dann noch krasser und krasser wurde. In Mozambique habe ich gesehen, wie man sogar versucht hat, die Afrikaner übers Ohr zu hauen usw. Das hat dann dazu geführt, dass ich mir beim Rückflug gesagt habe: "Ich muss aufräumen, ich muss in meinem Leben aufräumen, ich muss daraus Konsequenzen ziehen!" Das Erste, was ich gemacht habe, war, dass ich dieses Theater mit diesem Mann von der Stasi, den ich alle paar Wochen getroffen habe und der mich immer wieder gefragt hat, ob ich denn jetzt endlich mal einen Diplomaten kennengelernt hätte, abgestellt habe. Das war's dann. Und mir war dann schon auch klar ...

**Kölsch:** Damit waren Sie beruflich erledigt.

**Kahane:** Ja, das war mir absolut klar. Ich weiß noch, wie ich im Flugzeug von Mozambique nach Hause flog und mir das alles durch den Kopf ging. Ich habe geheult, weil mir klar war, dass das nicht nur das Ende einer Illusion ist und einen möglichen Konflikt mit meinem Vater bedeutet – meine Mutter war inzwischen leider schon gestorben –, sondern dass das auch bedeutet, dass ich aus der DDR nie wieder herauskommen werde – jedenfalls nicht so, wie ich das bis dahin gekonnt hatte. Das war sehr schlimm, aber das habe ich dann wirklich gemacht. Ich habe mich mit diesem Typen getroffen und zu ihm gesagt, dass mir auch diese ganze Geschichte mit Solidarnosc nicht passt. Darüber hatten wir auch bei vorherigen Treffen schon heftige Diskussionen geführt, ebenso wie über die Ausweisung von Wolf Biermann usw. Ich habe zu ihm gesagt: "So, das war's. Ich will das nicht mehr!" Er hat darauf nur gemeint: "Sie wissen, was das bedeutet?" "Ja, das weiß ich." "Wir werden Sie sofort streichen als Reisekader." Ich habe nur noch gedacht, dass ich ja davor für lange Jahre auch schon kein Reisekader gewesen war, so what? Das war dann aber insofern schon heftig, weil ich ja nach meinem Studium an der Uni einen Job als Sprachlehrerin hatte. Diesen Job habe ich dann aber auch verloren. Ich war dann Freischaffende. Es hat mich allerdings viel Mühe gekostet, das zu werden. Insgesamt war das schon sehr hart für mich, denn ich war für viele Sachen in meinem Beruf als Übersetzerin nicht mehr geeignet. Ich durfte nämlich nur noch bestimmte Sachen übersetzen usw. Das war wirklich eine harte Zeit. In den Jahren danach habe ich natürlich weiter darüber nachgedacht, was das alles bedeutet, was in der DDR eigentlich los ist. Das heißt, es war nicht nur der Rassismus, der mich gestört hat, sondern da ging es dann schon auch noch um andere Fragen. Schließlich habe ich dann Mitte der 80er Jahre einen Ausreiseantrag gestellt: Da war meine Tochter gerade geboren. Ich bin mit diesem Ausreiseantrag dann aber doch nicht in den Westen gegangen, weil noch eine Scheidung dazwischen kam. Aber im Prinzip war es das. Das war schon sehr schwierig, denn nachdem ich meinen Ausreiseantrag gestellt hatte, hat mein Vater nicht mehr mit mir geredet.

**Kölsch:** Das heißt, das war dann auch familiär ein riesengroßes Problem.

**Kahane:** Ja.



**Kölsch:** Aber irgendwie haben Sie diese Zeit dann doch überstanden und eines Tages brach dann plötzlich die DDR zusammen – sozusagen zu Ihrem Glück. Lassen Sie uns doch jetzt wieder zu unserem Ausgangsthema zurückkommen, also zum Thema Ausländerfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus. Sie haben soeben geschildert, was Sie diesbezüglich in der DDR gesehen haben, als diese noch existiert hat. Sie haben das alles ja auch in einem Buch zusammengefasst, das den Titel trägt "Ich sehe was, was du nicht siehst". Durch Ihre Lebensgeschichte, durch diese sehr bittere und harte Lehrzeit haben Sie etwas erkannt, etwas erkennen müssen, was dann im Grunde genommen Ihr weiteres Leben entscheidend beeinflusst hat: Sie haben sich dann Ihr Leben lang diesem Themenfeld Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus gewidmet. In der ersten Umbruchphase nach dem Mauerfall waren Sie zunächst einmal die Ausländerbeauftragte von Ostberlin. Und dann haben Sie in diversen Stiftungen gearbeitet, vor allem aber in der Amadeu Antonio Stiftung, was Sie bis heute machen und in der Sie arbeiten, um diese Phänomene irgendwie transparent zu machen und abzuarbeiten. Das heißt, das wurde zu Ihrem Lebensthema.

**Kahane:** Genau, das hat schon auch sehr viel mit meinem jüdischen Background zu tun und mit dieser schwer erworbenen Sensibilität gegenüber Unrecht, gegenüber Minderheiten, gegenüber dieser Hochnäsigkeit und Abwertung. Das habe ich dann als Haupttätigkeit gemacht, das stimmt. Das war einfach genau das, was mir eigentlich vorgeschwebt hat. In meiner frühen Jugend und während der ganzen Zeit der DDR war ich eigentlich immer auf der Suche gewesen. Auch diese Arbeit als Übersetzerin war für mich eigentlich immer nur ein Vehikel gewesen, weil ich noch nicht den entscheidenden Punkt gefunden hatte, weil ich noch nicht so richtig wusste, was ich kann und was mein eigenes Thema ist. Das kam dann ganz deutlich und prompt in der Wendezeit. Da war mir plötzlich klar, ich muss mich mit dem Ausländerthema beschäftigen und mich gegen Rassismus engagieren. Das habe ich dann von da an gemacht, und zwar bis heute. Insofern ist dieser Satz: "Ich sehe was, was du nicht siehst", schon auch ein bisschen dem Umstand geschuldet, dass ich mit meiner Arbeit oftmals auf Phänomene hingewiesen habe – auch in der Zeit nach der Wende –, die andere nicht wahrhaben wollten. Ich habe z. B. immer wieder gesagt: "Ich sehe was, was du nicht siehst, und das sind Nazis!" Gegen Ende der 90er Jahre habe ich dann die Amadeu Antonio Stiftung gegründet und dort haben wir uns dann vor allem mit Rechtsextremismus auseinandergesetzt. Das ist in biografischer Hinsicht alles irgendwie logisch und auch naheliegend gewesen, aber das war teilweise schon auch sehr anstrengend. Es ist bis heute anstrengend, sich dieses Thema als Lebensthema beruflich zu eigen zu machen.

**Kölsch:** Wie hält man das denn psychisch durch? Wir haben in den 90er Jahren eine Reihe von Sendungen über Rechtsradikale in den neuen Bundesländern gemacht. Ich erinnere mich, dass das so etwas von unendlich unerfreulich und oft auch bedrohlich gewesen ist und gelegentlich auch mit Morddrohungen garniert. Wie hält man das denn aus? Sie haben das ja schon die ganzen 90er Jahre über gemacht, als das so richtig aufflackerte.

**Kahane:** Das ist eine gute Frage, ich habe nämlich keine Ahnung. Ich weiß nicht, wie ich das aushalte. Wahrscheinlich hat das auch etwas mit Training zu tun. Nun, ich halte das vielleicht auch deshalb aus, weil ich gelernt habe, dass das für mich größte Vergnügen bei dieser Arbeit darin besteht, dass ich Leute kennenlerne, die das genauso sehen wie ich und die toll sind und die engagiert sind: Denn da geht mir immer wieder das Herz auf. Ich erlebe das ja auch in meinem eigenen Team mit den Kollegen, die ich da um mich und um dieses Thema herum sammle. Da kommt das alte Hoffnungsthema meiner Eltern wieder hoch, denn da sage ich mir: "Mensch, das sind tolle Leute, die engagieren sich, die sind ganz anders." Da ist eine Bewegung entstanden gegen Rechtsextremismus und für demokratische Kultur, mit der ich sehr verbunden bin und die, wenn ich das nicht gemacht hätte, möglicherweise so nicht geworden wäre. Das heißt, es gibt durchaus auch Momente, in denen ich Glück empfinde. Was den Alltag betrifft und wie man das psychisch aushält, darüber schweige ich lieber. Ich glaube, um das durchhalten zu können, gehört einfach auch eine gute Portion Selbstironie mit dazu. Ich nehme mich nicht so ernst und ich nehme ab und zu auch mal das ganze Drumherum nicht so ernst und ziehe mich zurück und bekomme das schon irgendwie wieder hin.

**Kölsch:** In den 90er und eben auch noch in den 2000er Jahren musste man auf jeden Fall diese Unwilligkeit – insbesondere im Osten Deutschlands, denn dort war das besonders auffällig – ernst nehmen, sich diesem schmutzigen Thema zu widmen bzw. überhaupt die Existenz von Rechtsradikalismus zuzugeben und für die etwas zu tun, die da im Osten lebten und von irgendwelchen Nazihorden verfolgt wurden.

**Kahane:** Genau, das ist auch nach wie vor so, aber das Feld ist heute nicht mehr ganz so leer bzw. es gibt nicht mehr so viele weiße Flecken. Ich weiß nicht, vielleicht bilde ich mir ja auch irgendwie ein, ich wäre unsterblich oder so, aber meine Strategie ist schon: Auch wenn es vergeblich ist, kann man es trotzdem versuchen, es hilft ja nichts, man muss trotzdem etwas machen! Das ist so eine Art von Fatalismus, bei dem ich auch noch relativ wenig geizig mit meiner Lebenszeit bin – deswegen vielleicht der Gedanke, ich wäre unsterblich. Ich sage mir: "Egal, da muss man einfach Zeit, Lebenszeit investieren, da muss man irgendwie Leute finden, die mit einem zusammen dagegen was unternehmen!" Auf diese Weise entsteht jedenfalls ein Netzwerk von Menschen, die versuchen, die Lage zu verbessern.

**Kölsch:** Und die dabei helfen, das alles bewusst zu machen, damit man das nicht länger verleugnen kann, auch nicht auf offizieller Seite.

**Kahane:** Genau. Das ist auch so inzwischen, denn ich sehe das ja: Ich kann das nämlich so alle fünf Jahre ein bisschen reflektieren. Ich frage mich dann: Wie ist die Stimmung? Hat sie sich verändert? Ist der Rechtsextremismus inzwischen ein Thema? Wer wehrt sich noch dagegen und mit welchen Folgen? Ich glaube, dass heute im Osten allgemein bekannt und anerkannt ist, dass es in der Tat ein Problem mit Nazis gibt.

**Kölsch:** Nach dieser NSU-Geschichte gilt das natürlich besonders.

- Kahane:** Langsam ist es schon so, dass man das allgemein weiß. Überall, wo so etwas passiert, wird das öffentlich gemacht, gibt es Leute, die sich damit politisch und auch projektmäßig auseinandersetzen. Das heißt, das alles lässt sich nicht mehr verleugnen. Wenn kommunale oder Landesregierungen das verleugnen, dann tun sie das unter Schmerzen – und auch das wird dann nicht unkommentiert gelassen, weil es sofort Reaktionen darauf gibt. Mittlerweile ist das also ganz anders geworden, als das noch vor zehn oder 15 Jahren der Fall gewesen ist. Mir fällt aber in jüngerer Zeit etwas ganz Bestimmtes auf. Dieser militante Rechtsextremismus des modernen Stils, diese Neo-Nationalsozialisten, die im Grunde die Weltrevolution wollen und Antiimperialisten und Antikapitalisten sind ...
- Kölsch:** ... und die auch nicht mehr in Bomberjacke herumlaufen.
- Kahane:** Genau, die laufen nicht mehr in Bomberjacken rum und haben auch nichts mit den Rechtskonservativen zu tun. Diese Leute wie die Terroristen um Frau Zschäpe sind jetzt in den Westen eingesickert. Diesen Typus von Nazi gibt es nun auch im Westen! Und was passiert? Nun ist der Westen blind! Das ist doch interessant, denn früher hat man uns immer gesagt: "Na ja, es gibt ja nicht nur im Osten Nazis!" Das heißt, da gab es eine Art Leid-Konkurrenz: Wer hat mehr Nazis? Wer hat die schlimmeren Nazis? Wo ist die Situation am schlimmsten? Da wurde uns also immer gesagt: "Ja, wenn ihr im Osten über Nazis redet, dann müssen wir sagen, dass es die auch bei uns im Westen gibt, was man einfach nicht vergessen darf." Aber wenn man genauer hinschaut, dann stellt man fest, dass die Menschen im Westen es nicht gemerkt haben, dass diese Kameradschaften, die ein Jahrzehnt lang in Ostdeutschland geübt haben, sich nun auch im Westen festgesetzt haben. Auf einmal stehen nun die Kommunen da und sind schockiert, weil sie mit dieser Art von Militanz dann doch nicht umgehen können und sie daher am liebsten verleugnen würden.
- Kölsch:** Wie äußert sich diese neue Militanz, diese neue Kameradschafts-Militanz?
- Kahane:** Das ist ein sehr stark jugendkulturelles Phänomen. Diese Leute sind erstens sehr gewalttätig. Und sie haben zweitens ganz konkrete Ziele wie z. B. das Ziel, sogenannte "national befreite Zonen" zu schaffen, also die Ausländer wegzudrängen. Im Übrigen haben sie das im Osten ja weitgehend geschafft. Denn in Ostdeutschland leben bis jetzt immer noch weniger als ein Prozent sichtbare Minoritäten: Das ist ein "Erfolg" der Nazis. Im Westen versuchen sie das aber auch. Die Morde von diesen NSU-Terroristen sind ja weitgehend im Westen verübt worden, um Angst und Schrecken zu verbreiten, um den Einwanderern bei uns das Gefühl zu geben: "Ihr seid nicht in Sicherheit!" Es gibt also bei diesen Leuten ganz konkrete Ziele und ein hohes Maß an Gewalttätigkeit und Militanz. Und es geschieht hier eben ein sehr starkes Eindringen in jugendkulturelle Milieus: Da gibt es eine bestimmte Musikkultur, eine bestimmte Bekleidungskultur, eine bestimmte Art von Aufsässigkeit und Rebellion, die sich nicht links-, sondern eher rechtsextrem artikuliert. Wenn dieses jugendkulturelle Element der Rebellion gegen das System der modernen Neonationalsozialisten mit dem rechtskonservativen Milieu der alten NPD, also mit diesen Ultrarechten zusammenfindet – die NPD

war ja mal die Partei der Kinder und Enkel der Altnazis –, dann wird es gefährlich. Das wird dann eine sehr brisante Mischung. Unsere Beobachtung im Moment ist, dass sich das im Westen sehr stark annähert und dass das eine wirkliche Gefahr darstellt, auf die wir aufmerksam machen müssen.

**Kölsch:** Zahlenmäßig schlägt sich das ja nicht in einem entsprechenden Ausmaß nieder, denn die Wahlerfolge der rechtsradikalen Parteien sind in den letzten Jahren gottlob eher schwach. Und zumindest in den offiziellen Zahlen des Verfassungsschutzberichts werden die militanten Rechtsradikalen in der Größenordnung von 10000 Personen eingeschätzt – früher waren das sogar mehr gewesen. Ich sage das natürlich nur, um das ungefähr einzuordnen.

**Kahane:** Entschuldigung, aber ich kann erstens nicht verstehen, wie beim Verfassungsschutz diese Zahlen zustande kommen: Wie der Verfassungsschutz hier zählt, ist mir einfach ein Rätsel. Und zweitens hat der Verfassungsschutz, wie wir leidvoll erfahren mussten, ziemlich wenig Ahnung von den rechtsextremen Szenen, von den autonomen Nationalisten und diesem ganzen Milieu. Wer da für den Verfassungsschutz auffällig ist und wer nicht und wer dazu gezählt wird und wer nicht, das ist ein Buch mit sieben Siegeln. Die Leute melden sich ja nicht irgendwo an, wenn sie mit "Blood and Honour" usw. sympathisieren. Das ist also schon kritisch zu sehen. Die andere Frage bezieht sich auf die Todesopfer durch rechte Gewalt. Da gibt es bis heute eine riesengroße Diskrepanz von über 100 im Hinblick auf die Todesopfer, die wir von der Amadeu Antonio Stiftung gezählt haben, und den Todesopfern, die staatlicherseits als Opfer von rechter Gewalt gelten. Und das, obwohl wir das bei jedem einzelnen Todesopfer alles genau belegen können.

**Kölsch:** Die offizielle Zahl der Toten, die durch rechte Gewalt ums Leben gekommen sind, liegt bei ungefähr 60 in den letzten 20 Jahren. Und die Zahl, die Sie haben, liegt bei ungefähr 180.

**Kahane:** Ja, wir zählen 183 ...

**Kölsch:** ... Morde an Ausländern.

**Kahane:** Das sind Morde aus rechtsextremer und rassistischer Motivation. Und es gibt darüber hinaus sogar noch 700 Verdachtsfälle, wie vor Kurzem herausgefunden wurde durch Nachuntersuchungen.

**Kölsch:** Das sind die Fälle, bei denen es ungeklärt ist ...

**Kahane:** ... ob sich dahinter rechte Gewalt verbirgt. Das ist zwar eine extrem hohe Zahl, aber ich kann mir leider auch das sehr gut vorstellen in diesem Land. Nun zur Frage der politischen Parteien. Diese jungen Nationalsozialisten und autonomen Kameradschaften hatten Mitte der 90er Jahre die Idee: "Wir könnten ja mal schauen, was es bringt, mit der NPD zusammenzugehen und auch mal dieses Feld der Wahlen zu bespielen." Das war kein ernsthafter politischer Gedanke, das war Teil der Strategie der Raumgewinnung und des Eindringens in Normalität. Das heißt aber nicht, dass sie wirklich geglaubt haben, dass das für sie der Weg schlechthin ist.

- Kölsch:** Also dieser Weg über die Parlamente.
- Kahane:** Ja, dieser parlamentarische Weg war eher gedacht als Einnahmequelle, als Möglichkeit, sich strukturell zu organisieren, bequem durchzukommen und vor allem auf der kommunalen Ebene voranzukommen. Der kommunale Nahraum ist immer das Entscheidende für die Rechten. Insofern ist es zwar erstaunlich und auch von einer gewissen Bedeutung, dass die NPD in zwei Landtagen sitzt, was aber viel schlimmer und beunruhigender ist, ist die Tatsache, dass sie in 300 Kommunalparlamenten sitzen. Bei den Kommunalwahlen, die demnächst anstehen, werden sie wieder versuchen, dort Fuß zu fassen. Die Wahlerfolge sind übrigens auch gar nicht der Punkt, über den sich der Rechtsextremismus identifiziert. Ich bin ja eine erklärte Gegnerin des NPD-Verbots, weil meiner Meinung nach all diese autonomen Strukturen durch ein Verbot überhaupt nicht erfasst werden und ein Verbot an dieser Struktur überhaupt nichts ändert.
- Kölsch:** Und das alles ist eben eine reale Gefahr, die nicht abnimmt, sondern eher wächst Ihrer Einschätzung nach?
- Kahane:** Nun, sie verändert sich und sie wächst auch meiner Meinung nach, weil sie sich jugendkulturell verbreitert und weil sie nun auch im Westen mehr Anhänger findet. Insofern finde ich das nach wie vor ein wirklich riesengroßes Problem. Die deutschen Rechtsextremisten, in deren Umfeld sich auch der Rechtspopulismus bewegt, sind strukturell bereits sehr viel erfolgreicher als in anderen Ländern. In Westeuropa gibt es ja sehr viel Rechtspopulismus wie den Front National und Marine Le Pen usw., und in Osteuropa gibt es auch diesen Hardcore-Neonationalsozialismus, also diese militanten Killer, die wirklich Leute auf der Straße totschiessen. In Deutschland begegnen sich diese Milieus inzwischen und beziehen sich auch aufeinander. In den ordnungspolitischen Organen ist auch nicht immer eine klare Haltung gegenüber dem Rechtsextremismus vorhanden, denn Verfassungsschutz und Polizei sind nicht immer sehr klar, wenn es um rechtsextreme Anschläge auf Asylbewerberheime usw. geht. Das ist ja auch der Grund, warum der NSU überhaupt möglich geworden ist. Wenn nun dieser militante Rechtsextremismus zusammentrifft mit dem "Bauchrassismus" in der Mitte der Gesellschaft, dann ist das schon eine sehr bedrohliche Situation. Das heißt nicht, dass wir unmittelbar vor der Machtübernahme durch die Rechtsextremen stehen oder so, aber da wächst etwas zusammen, was meiner Ansicht nach eine sehr brisante Mischung ist.
- Kölsch:** Sie sind also eher pessimistisch, was die Entwicklung dieser Szene im Hinblick auf uns alle, auf die demokratische Substanz in Deutschland betrifft?
- Kahane:** Das ist für mich immer eine Frage der Tagesform. An manchen Tagen bin ich pessimistisch und an anderen bin ich wieder optimistisch. Wenn ich gerade mal wieder interessante Leute kennengelernt und gesehen habe, was sie vor Ort machen, dann bin ich eher optimistisch. Und wenn ich wieder mal in ein Milieu hineinblicke, in dem das alles ganz schlimm ist und sich sogar noch größere Untiefen zeigen, dann denke ich mir: "Um Gottes willen, was machst du da überhaupt!" Wir rennen einfach

immer noch gegen die Zeit, d. h. wir müssen uns sehr bemühen, dass wir als Demokraten mithalten mit den Zentrifugalkräften, die unsere Gesellschaft ins Schleudern bringen. All die Krisen, die unsere Gesellschaft erlebt, üben deshalb so starke Zentrifugalkräfte aus, weil die Rechtsextremen sie als Hebel benutzen, um unsere Gesellschaft ins Schleudern zu bringen. Aber egal, ob ich nun pessimistisch oder optimistisch bin, ich mache einfach weiter.

**Kölsch:**

Genau, ich denke, das ist das schönste mögliche Schlusswort für unsere Sendung. Heute war bei uns im Studio Frau Anetta Kahane von der Amadeu Antonio Stiftung. Meine Damen und Herren, ich bedanke mich bei Ihnen fürs Zuschauen und bei Ihnen, Frau Kahane, für dieses hochinteressante Gespräch. Ich hoffe, dass auch Sie, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, einiges mitgenommen haben im Hinblick auf gesellschaftliche Trends und Entwicklungen, die uns alle beschäftigen und bekümmern sollten. Vielen Dank.